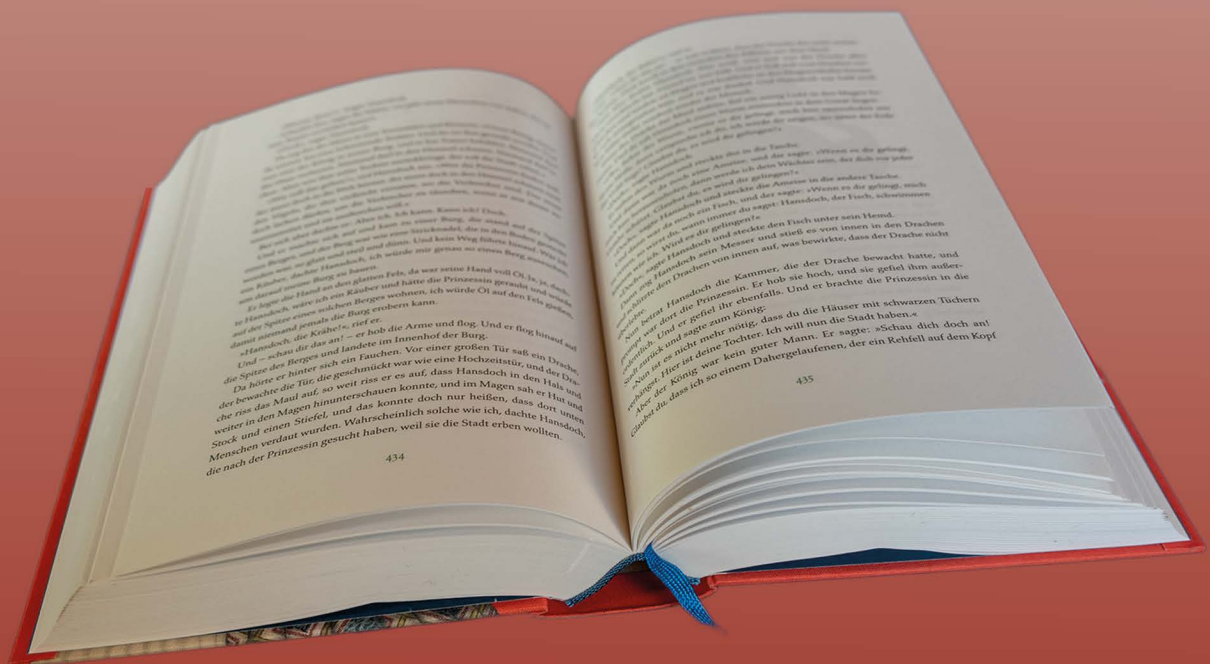


Literaturrunde

Irene Slepcevic



Handouts

2017



Und was hat das mit mir zu tun?

Sacha Batthyany

* 1973

*Kiepenheuer&Witsch Köln
2016
256 Seiten*



Biografie

Studierte Soziologie in Zürich und Madrid, war Redakteur bei der Neuen Zürcher Zeitung und arbeitet seit 2010 beim Magazin des Tages-Anzeigers. Er ist Dozent an der Schweizer Journalistenschule und lebt seit 2015 in Washington, D.C., wo er für den Tages-Anzeiger und die Süddeutsche Zeitung als Korrespondent über Politik und Gesellschaft berichtet.

MANUELA HOFSTÄTTER 26. SEPTEMBER 2016

Buchbesprechung

Sacha Batthyany lebt und arbeitet in der Schweiz, er ist Journalist, eine Kollegin legt ihm einen Zeitungsartikel hin und weist darauf hin, dieser handle von seiner Familie. Sacha ist irritiert, er hat kaum Kenntnisse über seine Großtante, die Gräfin, sie sei unermesslich reich gewesen und habe den Männern die Köpfe verdreht. Jetzt dieser Artikel über die Frage nach der Schuld und der Verstrickung seiner Großtante beim Massaker an 180 erschossenen Juden im österreichischen Rechnitz ein paar Wochen vor Kriegsende im März des Jahres 1945. Plötzlich steht der Name Batthyany also nicht gut da, Sacha wurde oft eher wohlwollend darauf angesprochen, immer wenn die Sissi-Trilogie im TV lief, denn dort tanzt Romy Schneider als Sissi mit einem Grafen Batthyany. Sacha ist in der Schweiz aufgewachsen, er weiß, seine Eltern wollten neu anfangen in diesem Land. Im wattiertesten aller Länder, glaubten sie zur Ruhe zu kommen, taten alles, was man hier tut, aßen Raclette, fuhren Ski und gaben ihr Bestes. Doch nie waren sie in der Schweiz heimisch. Ungarn haftet an seinen Menschen, Leid ist die Währung, die tragische Vergangenheit kann kaum bewältigt werden, die ruhmreiche Zeit, als die Batthyany so vieles besaßen und alles verloren haben wegen des Kommunismus, haftet immer noch auf manchen Familienmitgliedern. Sacha schreibt über die nicht wenig gewichtigen Probleme unserer Zeit und doch beschließt er, nun sorgfältigste Recherche zu betreiben und die Geschichte seiner Familie zu ordnen, zu verstehen und zu durchleuchten. Auf einer Familienfeier bekommt er die Ablehnung der Familienmitglieder zu spüren, er solle den Familiennamen nicht in den Dreck ziehen und die Vergangenheit ruhen lassen, doch dies kann er nicht und will er nicht. Trotz Frau und Kindern reist Sacha weit herum, nach Russland mit seinem Vater, nach Buenos Aires zu Agnes, der Auschwitzüberlebenden, der Tochter derjenigen Eltern, die auf

dem Schloss als Zwangsarbeiter zugegen waren, als diese Katastrophe sich anbahnte. Die Tagebücher seiner Großmutter sind eine Hilfe bei der Recherche, wie auch ein kleiner Trost. Diese Frau ist an ihrer Schuld zerbrochen, schrieb ihre Gefühle, ihre Not auf, versuchte, Agnes und deren Bruder Sandor in Auschwitz zu besuchen. Die Reise nach Russland führt Vater und Sohn auf den Spuren von Sachas Großvater nach Sibirien, wo das Lager des Gulag von damals im Heute eine Hühnerfarm ist und bei 50 Grad unter Null die Spucke gefriert. Allein sechzig Millionen Russen sollen eines unnatürlichen Todes gestorben sein in der gesamten Zeit der kommunistischen Diktatur von 1917 bis 1992. So rutscht auch einmal ein Satz heraus, welcher Hitler neben Stalin viel weniger schlimm dastehen lassen will und auch die Faust eines Sohnes erhebt sich gegen einen Vater. Zuviel Leid und zu viel Geschichte lasten da auf Generationen. Der Autor selber hat diese große Aufarbeitung der Vergangenheit aber gemeistert, im Roman verdichtet und gekonnt Brücken ins Heute geschlagen. Ins Heute, wo er auf der Couch seines Psychoanalytikers Antworten findet, Sinn und Parallelen.



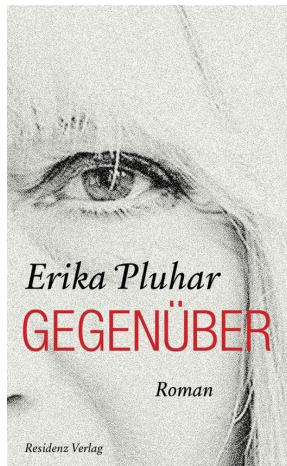
Schloss Rechnitz

Fazit: Ein Monument der Zeitgeschichte!

Sacha Batthyany beweist einen ungeheuren Willen, der Wahrheit auf die Spur zu kommen, die Vergangenheit aufzuwühlen verlangt ihm so

einiges ab, lässt ihn als Sohn den eigenen Vater angreifen und aber auch so zu verstehen, wie er ihn wohl nie zuvor verstehen konnte. Gegenüber allen Personen legt der Autor eine verantwortungsvolle Sorgfalt an den Tag und eine feine Sensibilität, er weiß um die Narben, die er aufreißt, und er beweist auf höchste, menschliche Art, dass auch er bereit ist, einen hohen Anteil an seiner Familiengeschichte zu tragen. Sacha Batthyany gibt unumwunden zu, auch er wäre nicht ohne Schuld, er würde vermutlich nicht richtig handeln in einer extremen Situation. Diese Ehrlichkeit hat mich erschüttert und tief bewegt. Dieser Roman ist ein wichtiges Stück Geschichtsaufarbeitung und erinnert an so viele vergangene Gräueltaten der Menschen. Ich bin begeistert, wie gekonnt der Journalist Batthyany in die erzählerische Romanform gefunden hat und dies auf so grandiose Art und Weise. Nahe Historie nicht zu vergessen, zu verstehen und in einen Kontext zur heutigen gefährlichen Zeit zu stellen. Ein grandioser Roman eines grandiosen Autors und beeindruckenden Menschen!

<http://www.lesefieber.ch/buchbesprechungen/sacha-batthyany-und-was-hat-das-mit-mir-zu-tun/>



GEGENÜBER

Erika Pluhar

* 28. Februar 1939 in Wien

Residenz Verlag, Salzburg 2016

344 Seiten



Biografie

Erika Pluhar ist die Tochter von Anna und Josef Pluhar, der während des Zweiten Weltkriegs als Verwaltungsbeamter (u. a. Adjutant des SS-Gruppenführers Otto Wächter) im Generalgouvernement tätig war. Ihre ältere Schwester ist Brigitte King, ihre jüngere die Malerin und Bildhauerin Ingeborg G. Pluhar.

Sie studierte nach der Matura 1957 am Max-Reinhardt-Seminar sowie an der Wiener Akademie für Musik und Darstellende Kunst (Abschluss 1959 mit Auszeichnung) und wurde danach Schauspielerin am Burgtheater, wo sie von 1959 bis 1999 Ensemblemitglied war.

Nach großen Erfolgen unter mehreren Intendanten, besonders zur Zeit von Achim Benning, wurde sie unter der Leitung von Claus Peymann kaum mehr besetzt; so entschied sie sich gegen die Theaterarbeit. 2004 kehrte sie im Wiener Stadttheater Walfischgasse und in St. Pölten auf die Theaterbühne zurück und spielte mit Werner Schneyder in dessen Dramatisierung ihres Romans „Verzeihen Sie, ist das hier schon die Endstation?“

Ihrer ersten Ehe mit Udo Proksch von 1962 bis 1967 entstammte Tochter Anna Proksch (1962–1999), die an einem Asthmaanfall erstickte. Deren Sohn, der Schauspieler Ignaz Pluhar (1984 in Wien), mit dem sie in ihrem Grinzinger Haus wohnt, ist eigentlich der von ihrer Tochter zur Adoption auserkorene Enkel sahraudischer Abstammung. Erika Pluhar adoptierte ihn selbst, um ihm die Turbulenzen rund um den Namen „Proksch“ zu ersparen. Den ersten Besuch von Ignaz in seinem Herkunftsland Westsahara dokumentierte sie in dem Film Sahara in mir (2012). – Udo Proksch, dessen Schuld Pluhar bis heute bezweifelt, wurde wegen sechsfachen Mordes zu lebenslanger Haft verurteilt. Eine zweite Ehe ging sie 1970 mit André Heller ein. Nach der Trennung von Heller 1973 (die Scheidung erfolgte erst 1984) war sie einige Jahre lang, bis zu dessen Suizid 1978, mit Peter Vogel verbunden.

Anfang der 1970er Jahre begann ihre gesangliche Karriere. Erika Pluhar interpretierte zunächst Schlager der 1920er und 1930er Jahre sowie Lieder von André Heller, Stephan Sulke und Wolf Biermann. Seit Anfang der 1980er Jahre singt sie nur noch eigene Texte. Musikalische Wegbegleiter waren und sind António Victorino de Almeida, Peter Marinoff und Klaus Trubitsch.

Geschrieben hat Erika Pluhar seit Kindertagen. Ihr erstes Buch veröffentlichte sie im Jahr 1981.

https://de.wikipedia.org/wiki/Erika_Pluhar

Gerwin Haider 13.Sept. 2016

ERIKA PLUHAR SCHRIEB EINEN INTIMEN ROMAN ÜBER DAS ALTER IN

Mit "Gegenüber" hat Erika Pluhar ihren bisher intimsten Roman vorgelegt. In dem Werk thematisiert die Schriftstellerin Alter, Isolation und Vergänglichkeit, ohne jedoch jemals in Pathos abzugleiten.

"Gegenüber", erschienen im Residenz-Verlag, beschreibt reduziert auf nur sechs Tage die Begegnung und aufkeimende Freundschaft zwischen zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen Frauen. Die weltgewandte und patrizierhafte Henriette Lauber, die sich nach einem erfüllten Leben als Cutterin von Kinofilmen im Alter in eine Innenstadtwohnung zurückgezogen hat, wird nach einem Schwächeanfall von ihrer auf den ersten Blick "einfachen" Nachbarin, der 37-jährige Linda, umsorgt. Nach anfänglichem Widerwillen öffnet sich Lauber der jüngeren Frau mehr und mehr.

Erika Pluhar wählte als Erzählform erneut den Dialog. "Es ist meine Ausdrucksform. Ich suche auch in meinem Leben das Gespräch, den Dialog", sagte Pluhar. Und so ist es auch nicht die äußere Handlung, die "Gegenüber" auszeichnet, sondern das eindringliche Innenleben der Figuren. Linda, die nach dem Selbstmord ihrer Eltern in Henriette eine mütterliche Freundin wittert, die ihr dabei helfen könnte, ihrem überschaubaren Leben zu entkommen, und Henriette, die dank der 37-Jährigen aus ihrer Isolation ausbricht.

Der Charakter von Henriette ist zweifellos von Pluhar selbst beeinflusst. Der Schriftstellerin gelingt es dabei, ein Bild des Alters zu zeichnen, das zwar gnadenlos realistisch, aber stets von Würde geprägt ist. Beispielhaft ist etwa eine Szene, in der sich die Hauptfigur nackt in einem Spiegel betrachtet: "War hässlich, was sie da sah? Nicht unbedingt fand sie. (...) und alles in welke Haut gehüllt, nicht unschön, nur eben welk, wie Blumen auf sanfte Weise welk sein können".

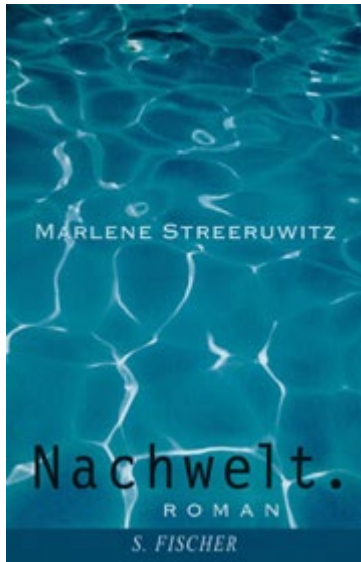
Auseinandersetzung mit der Endlichkeit

Einhergehend mit dem Alter kommt unweigerlich die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit. "Schmerzlich ist vor allem das Fehlen von Zukunft. Irgendwann hat man alles zum letzten Mal gemacht", sagte Pluhar. Dafür lernt man, die "Gegenwart hochzuhalten und sie zu genießen". Zum Tod selbst hat die Schauspielerin ein ambivalentes Verhältnis: "Natürlich fürchte ich mich wie jeder Mensch vor dem Tod, aber ein klein wenig bin ich auch auf ihn neugierig".

Der ehrliche Umgang mit den unvermeidbaren Schattenseiten des Lebens ist auch, was "Gegenüber" so lesenswert macht. Es findet sich darin kein Zweckoptimismus wie "Man ist so jung wie man sich fühlt", aber auch keinerlei Selbstmitleid. Es ist ein Roman über die größten Lernschritte des Lebens: Das Abschiednehmen, das Alter und den Tod.

Vorangestellt ist dem Buch übrigens ein Zitat von Viktor Frankl: "Denn das Vergangenen-Sein ist vielleicht die sicherste Form von Sein überhaupt".

http://www.kleinezeitung.at/kultur/5084430/Literaturszene_Erika-Pluhar-schrieb-einen-intimen-Roman-ueber-das



NACHWELT

Marlene Streeruwitz

* 28. Juni 1950 in Wien

*S.Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1999
398 Seiten*



Biografie -

Aufgewachsen in Baden bei Wien, studierte Streeruwitz nach einem abgebrochenen Jusstudium Slawistik und Kunstgeschichte in Wien. Seit 1992 werden ihre Theaterstücke auf zahlreichen Bühnen aufgeführt. 1996 erschien ihr erster Roman, Verführungen. 3. Folge. Frauenjahre, für den sie unter anderem mit dem Mara-Cassens-Preis ausgezeichnet wurde.

»Flüchten Sie, so lange Sie noch können«, raten drei alte Damen Margarethe Doblinger in der Shopping-Mall. Los Angeles wäre tödlich, meinen sie. Es gäbe nur Sonne, kein Wetter und deshalb keine Zeit. »Sehen Sie uns an. So alt sind wir geworden und haben es nicht gemerkt. Und jetzt ist alles vorbei.« Aber Margarethe will ohnehin nicht in Los Angeles bleiben. Sie muß nach Wien zurück, wo ihre Tochter auf sie wartet. Und wo es noch die Liebesgeschichte gibt, von der sie nicht mehr weiß, ob die Liebe noch existiert.

In Los Angeles interviewt sie für eine Biographie die Ehemänner, Freunde und Bekannten von Anna Mahler, der einzigen Tochter von Gustav und Alma Mahler – viele von ihnen wie Anna selbst Emigranten der Nazi-Zeit. Bei ihren Recherchen stößt Margarethe auf das verborgene Wüten des Jahrhunderts – und mitten zwischen den fremden Schicksalen auf sich selbst. Konfrontiert mit der Lebensgeschichte Annas begreift sie, daß sie sich viel radikaler für sich entscheiden muß. Margarethes zehn Tage in Los Angeles sind zehn atemlose, krisengeschüttelte glückliche Tage einer Frau, die nach 15 Jahren Beziehungen und Kind das erste Mal zum Nachdenken kommt. (Fischer Verlag)

<http://www.marlenestreeruwitz.at>

Gedankenprotokoll: "Nachwelt" von Marlene Streeruwitz / Von Uwe Schütte

"Nachwelt" handelt von dem Versuch, die Lebensgeschichte einer Toten aus den Erzählungen Lebender zu rekonstruieren. Ein Versuch, der letztlich scheitert, weil jeder der Befragten ein Porträt zeichnet, das sich mit den Schilderungen anderer nicht in Einklang bringen lässt. Zehn Tage, vom 1. bis zum 10. März 1990, hält sich Margarethe Doblinger in Kalifornien auf, um für eine Biografie der zwei Jahre zuvor verstorbenen Bildhauerin Anna Mahler zu recherchieren.

Anna, die einzige Tochter von Gustav und Alma Mahler, erweist sich als schillernde Figur, die zeitlebens erfolglos darum gekämpft hat, als eigenständige Künstlerin Anerkennung zu finden und nicht als Tochter berühmter Eltern betrachtet zu werden. Im Laufe ihrer Nachforschungen erfährt Margarethe etwa, wie Annas Bedürfnis nach Liebe einerseits, Enttäuschungen und der Drang nach Unabhängigkeit andererseits zu insgesamt drei Ehen führte (darunter mit dem Verleger Paul Zsolnay und dem Komponisten Ernst Krenek).

Je mehr Margarethe vom Unabhängigkeitsbedürfnis Annas erfährt, desto mehr beginnt sie an der Tiefe ihrer Beziehung zu einem Wiener Internisten zu zweifeln. Das liebevolle Verhältnis zu ihrer Tochter Friedl hingegen stellt ein positives Gegenbild zu der schwierigen Beziehung zwischen Anna und deren übermächtiger Mutter Alma dar. Je mehr Widersprüchliches Margarethe über Anna erfährt, umso stärker werden ihr auch die Kontradiktionen ihres eigenen Lebens bewusst. Das Projekt der Biografie ist am Ende gescheitert, doch Margarethe kehrt als anderer Mensch nach Wien zurück.

Diese kontrastierende Konstellation gilt auch für andere Aspekte des Romans, der Oppositionen wie Wien und Los Angeles, Heimat und Fremde, Vergangenheit und Gegenwart in Spiegelungen und Vergleichen durchspielt. Künstlich oder konstruiert liest sich der Roman aber dennoch nie, zumal er in einer eigentümlichen Mischung aus Tagebuch und Gedankenprotokoll verfasst ist.

Denn Marlene Streeruwitz gelingt es in "Nachwelt" die Wirkung großer Literatur zu erreichen: dass man als Leser vergisst, einen Roman, einen Text vor sich zu haben und statt dessen eine Stimme aus dem Buch vernimmt, deren Erzählung man bezaubert und fasziniert bis zum Ende lauscht. Verantwortlich für diese suggestive Wirkung ist nicht nur die Prosakunst von Streeruwitz, sondern wohl auch der Umstand, dass sie sich vor einiger Zeit selber auf die Spur von Anna Mahler begeben hat, um eine Biografie über sie zu schreiben. Es darf daher vermutet werden, dass sie, wie ihr "alter Ego" Margarethe, das Biografieprojekt zwar primär auf Grund der Unvereinbarkeit der verschiedenen Schilderungen aufgegeben hat, nicht zuletzt aber auch deshalb, weil ihr Skrupel kamen, einer Toten nachzuspionieren. Einer Toten, die sich zu Lebzeiten ausdrücklich verboten hatte, dass man eine Biografie über sie schreibt und die gleichsam wie aus dem Grab über die Einhaltung dieses Verbots wachte. Mit "Nachwelt" aber hat Marlene Streeruwitz nicht nur einen großen Roman geschrieben, sondern auch Anna Mahler das schönste und einfühlsamste Denkmal gesetzt, das sich denken lässt.

http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/literatur/buecher_aktuell/361310_Streeruwitz-Nachwelt.html?em_cnt_page=2

Nachwelt

Ihr zweiter Roman Nachwelt. ging aus dem Versuch hervor, eine Biographie Anna Mahlers zu verfassen. Nachwelt. schildert das Unmögliche dieses Unterfangens: Margarethe – wieder ein auf den Vornamen der Autorin anspielender Name – ist ohne ihren Lebensgefährten in die USA gereist, um für eine Biographie über die Bildhauerin Anna Mahler, die Tochter von Alma Mahler-Werfel und Gustav Mahler, zu recherchieren. Amerika und Wien stellen in dem Roman die Pole da, um die nicht nur das Leben Anna Mahlers gekreist hat, sondern die auch die Koordinaten für die Geschichte Margarethes bilden. Die amerikanische Ostküste, die für viele Intellektuelle und Künstler aus Deutschland zum Exil während der Naziherrschaft wurde, wird zum Gegenentwurf Österreichs, das sich nach Meinung der Autorin noch immer nicht ausreichend mit seiner austrofaschistischen Vergangenheit auseinandergesetzt hat.

https://de.wikipedia.org/wiki/Marlene_Streeruwitz



Sie kam aus Mariupol

Natascha Wodin
Natalja Nikolajewna Wdowina

* 8. Dezember 1945 in Fürth

Rowohlt, Reinbek 2017,

366 Seiten



Biografie -

Natascha Wodin wurde als Kind verschleppter sowjetischer Zwangsarbeiter in Fürth geboren. Sie wuchs in deutschen Nachkriegslagern für „Displaced Persons“ auf. Nach Jahren in einem katholischen Mädchenheim, in dem sie nach dem Suizid der Mutter untergebracht wurde, und nach anschließender Obdachlosigkeit arbeitete Wodin zunächst als Telefonistin und Stenotypistin. Anfang der siebziger Jahre absolvierte sie eine Sprachschule und gehörte zu den ersten Dolmetschern, die nach Abschluss der Ostverträge für westdeutsche Firmen und Kultureinrichtungen in die Sowjetunion reisten. Nach Aufgabe des Dolmetscherberufs begann sie Literatur aus dem Russischen zu übersetzen (u. a. Jerofejew, Ginsburg, Bitow, Sanajew), seit 1980 ist sie freie Schriftstellerin. Sie lebte vorübergehend in Moskau, ihre Stationen in Deutschland waren u. a. Forchheim, München, Nürnberg und das pfälzische Edenkoben. Seit 1994 lebt sie in Berlin und Mecklenburg. In ihren Werken setzt Natascha Wodin sich vor allem mit dem Thema der Entwurzelung, Fremdheit und Ortlosigkeit auseinander, mit Außenseiterexistenzen und Grenzgängern, mit der Diskrepanz zwischen innerer und äußerer Wirklichkeit. In ihrem Roman Nachtgeschwister schildert sie eine komplizierte deutsch-deutsche Künstlerbeziehung. Ihr Roman Alter, fremdes Land befasst sich mit dem verstörenden Alterungsprozess einer Frau. Ihr Roman Sie kam aus Mariupol, der vom Schicksal ihrer Mutter als Zwangsarbeiterin handelt, wurde 2017 mit dem Preis der Leipziger Buchmesse in der Sparte „Belletristik“ ausgezeichnet.

Ihre Werke sind in zahlreiche Sprachen übersetzt. Von 1994 bis 2002 war Natascha Wodin mit Wolfgang Hilbig verheiratet.

- Die gläserne Stadt. Eine Erzählung. Rowohlt, Reinbek 1983.
- Nadja: Briefe aus Russland. Hrsg., übers. und eingeleitet von Natascha Wodin. Nishen, Kreuzberg 1984
- Das Sprachverlies. Gedichte. Rowohlt, Reinbek 1987.
- Einmal lebt ich. Roman. DTV, München 1989.
- Sergej. Griechisches Tagebuch. Büchergilde Gutenberg, 1993.
- Erfindung einer Liebe. Roman. Reclam, Leipzig 1993
- Die Ehe. Roman. Kiepenheuer, Leipzig 1997.
- Das Singen der Fische. Erzählungen. Kiepenheuer, Leipzig 2001.
- Nachtgeschwister. Roman. Kunstmann, München 2009.
- Alter, fremdes Land. Roman. Jung und Jung, Salzburg/Wien 2014.

Quelle: [wikipedia](#)

Wie sich der Verlust von Heimat anfühlt

Von Jörg Magenau

Wie fühlt es sich an, als Mensch bloß geduldet zu sein? Wie lebt eine "Displaced Person"? Die Autorin Natascha Wodin erzählt in einem autobiografischen Werk von einem Leben in dem fremdenfeindlichen, naziverseuchten, schuldvergesenen Deutschland der Nachkriegszeit. Zunächst hatte Natascha Wodin nicht viel mehr als den Namen ihrer Mutter, den sie in eine Suchmaschine im Internet eingab. Sie wusste nur, dass die Mutter 1920 im ukrainischen Mariupol geboren wurde und 1944 als Zwangsarbeiterin nach Deutschland kam. Doch über ihre Herkunft sprach sie nie, drohte aber immer wieder damit "ins Wasser zu gehen", was sie 1956 dann auch tat, als sie sich in der Regnitz bei Forchheim ertränkte.

Mit autobiographischen Erinnerungen an eine Nachkriegs-kindheit im Lager endet dieses außergewöhnliche, atemraubende Buch. Was Natascha Wodin da zu Protokoll gibt über ein geduldetes Leben als "Displaced Person" in einem fremdenfeindlichen, naziverseuchten, schuldvergesenen Deutschland, das ist schon fürchterlich genug. Aber die Kindheit bekommt ihren wirklichen Schrecken erst vor dem Hintergrund der Familiengeschichte, die Wodin jetzt als 70-Jährige rekonstruiert hat. Da verbringt sie ihre Sommer am Schaalsee in Mecklenburg, und bald hat man den Eindruck, dass nach all dem Grauen hier zum ersten Mal ein Ort des Friedens gefunden wurde, an dem das Erinnern und das Schreiben möglich werden.

Die Herrschaft der Gewalt

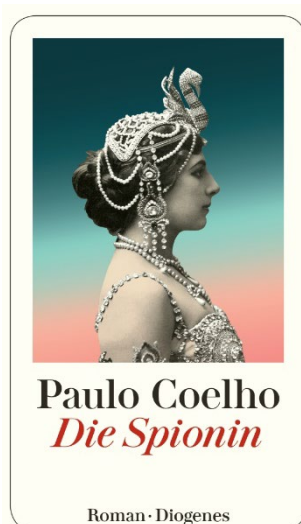
Fast arglos beginnt Wodin ihre Recherche im Internet. Bald stößt sie auf einen russischen Hobby-Genealogen, der ihr dabei hilft, auch die abgelegensten Akten aufzuspüren. Ganz allmählich tauchen nicht nur Namen und Schicksale über Generationen hinweg auf, sondern sogar noch lebende Familienangehörige: eine Cousine in Kiew, deren Vater, der Bruder der Mutter, ein berühmter Opernsänger in der Sowjetunion war. Ein Neffe, der beiläufig erzählt, seine Mutter umgebracht zu haben. Und ein Cousin, der auf einem Schrank zufällig die Memoiren Lidias, der Schwester der Mutter, findet. Sie bilden den romanhaften zweiten Teil, den man nur mit Beklemmung lesen kann. Aus nächster Nähe schildern sie die Revolution und den sich anschließenden Bürgerkrieg, die Enteignung und Zerstreuung der reichen Kaufmannsfamilie. Sie zeigen die Herrschaft von Gewalt, Angst und Elend, und machen auf grauenhafte Weise deutlich, wie sinnlos das sogenannte Proletariat die Güter der besitzenden Klasse raubte, ohne auch nur die leiseste Idee zu haben, was damit anzufangen wäre. Die Folgen sind bekannt: Zerstörte Fabriken und Städte, brachliegende Felder nach der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft und eine fürchterliche Hungersnot. Darauf folgte fast nahtlos der stalinistische Terror. Lidia wurde als Studentin in Odessa verhaftet, konterrevolutionärer Umtriebe angeklagt und nach Sibirien verbannt, wo sie als Lehrerin für schwerstkriminelle Jugendliche arbeiten musste. Sie erledigte das mit Bravour, und überhaupt kann man diese kleine, tapfere Frau nur bewundern.

Spurensuche in der Familie

Im dritten, dokumentarischen Teil, rekonstruiert Wodin den Weg ihrer Eltern von Mariupol in die Zwangsarbeit nach Leipzig, wo sie in der Rüstungsindustrie bei Flick eingesetzt wurden. Allmählich wird klar, warum die Eltern so verschlossen und psychisch zerstört waren. Die Gewaltverhältnisse verlängern sich in die Familie hinein; die Geschichte hinterlässt ihre Spuren auch dann, wenn sie verschwiegen und im Inneren begraben wird oder wenn man, wie Natascha Wodin ein Leben lang nichts davon weiß. Wie klein, wie reich so ein Menschenleben ist und wie unrettbar es in die Mühlen der Geschichte gerät, davon erzählt diese zwischen Roman, Recherche, Rekonstruktion und Erinnerung angesiedelte Spurensuche.

Die Sprache ist kunst- und schmucklos, aber genau das ist das einzig Angemessene. Man sieht dem Buch nicht an, wieviel Arbeit darin steckt und wie durchdacht die einzelnen Passagen aufgebaut sind. In der Kommentierung zurückhaltend, spricht der Stoff für sich: klar, scharf und bedrückend. Das ist, gerade in der dokumentarischen Nüchternheit ganz große und äußerst wirkungsvolle Kunst

http://www.deutschlandfunkkultur.de/natascha-wodin-sie-kam-aus-mariupol-wie-sich-der-verlust.950.de.html?dram:article_id=380798



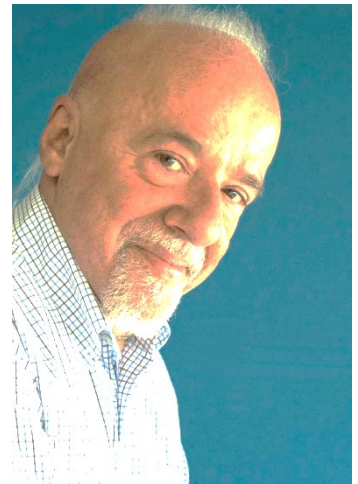
Die Spionin

Paulo Coelho

* 24. August 1947 in Rio de Janeiro

Diogenes, Zürich 2016,

192 Seiten



Biografie -

Paulo Coelho [ˈpaʊlu kuˈɛlu] ist ein brasilianischer Schriftsteller und Bestsellerautor. Sein bekanntester Roman *Der Alchimist* wurde in 80 Sprachen übersetzt. Paulo Coelho's Bücher verkauften sich bisher über 210 Millionen Mal (Stand Juni 2015). Neben seinen literarischen Erfolgen ist Coelho durch seine Erlebnisse mit der Psychiatrie und der Militärdiktatur in Brasilien sowie durch seine spirituelle Suche und Entwicklung bekannt. Er lebt mit seiner zweiten Ehefrau Christina Oiticica, mit der er seit 1981 verheiratet ist, in Genf.

Quelle: [wikipedia](#)

„Die Spionin“

von [literaturricci](#) 29. November 2016

Mata Hari war eine schillernde Persönlichkeit ihrer Zeit, deren Mythos als „schönste Meisterspionin aller Zeiten“ bis heute fasziniert. Paulo Coelho erzählt in seinem Roman „Die Spionin“ die bewegende Lebensgeschichte von Margarethe Zelle, die als verführerische Tänzerin und vermeintliche Spionin Mata Hari zu Weltruhm gelangte.



Während Mata Hari 1917 zum Tode verurteilt im Frauengefängnis Saint-Lazare in Paris einsitzt, lässt Coelho sie selbst einen Brief schreiben, in dem sie ihr Leben Revue passieren lässt. Bestimmt ist er für ihre Tochter Nonnie, die ihn aber nur erhalten soll, wenn ihrem Gnadengesuch nicht entsprochen wird.

Eine Frau erfindet sich neu

Margarethe Zelle, geboren 7. August 1876 in Leeuwarden, wächst in der holländischen Provinz auf. Sie heiratet mit 19 Jahren einen älteren Kolonialoffizier und geht mit ihrem Mann nach Indonesien, dem damaligen Niederländisch-Ostindien. Dort erlebt sie in dem „Paradies“ ihre „persönliche Hölle“. Ihr handgreiflicher Ehemann trinkt, demütigt sie und geht fremd. Zurück in Holland lässt sie ihre Vergangenheit hinter sich und reist 1903 nach Paris, das damals als europäisches



Zentrum der Kunst und des Vergnügens galt. Sie ist fast mittellos und hat nur eine sehr wage Vorstellung, wie sie ihren Lebensunterhalt bestreiten kann.

Als Mata Hari legt sie sich nicht nur eine neue Biografie zu, sondern erfindet sich als exotische Tänzerin, Künstlerin und Femme fatale neu. In Paris „konnte sie ausleben, was erlaubt und was Sünde war“. Sie genießt ein unabhängiges Leben in Luxus und verdreht mächtigen und einflussreichen Männern den Kopf, was ihr vermutlich zum Verhängnis wurde. Als der Erste Weltkrieg ausbricht, lässt sie sich auf ein gefährliches Doppelspiel ein und wird als Spionin des Hochverrats angeklagt. In den Morgenstunden des 15. Oktober 1917 wurde Mata Hari von einem zwölfköpfigen Exekutionskommando erschossen, die obligatorische Augenbinde verweigerte sie.



Spiel mit Fiktion und Realität

Coelho erzählt wahrlich Geschichten, die bewegen und ihren eigenen Zauber innehaben, dies beweist er auch mit „Die Spionin“. Er beschreibt episodenhaft das Leben einer Frau, die aus den gesellschaftlichen Konventionen ausbricht und in einer von Männern beherrschten Welt das Leben einer emanzipierten, unabhängigen Frau lebt. „Ich bin eine Frau, die im falschen Jahrhundert geboren wurde.“

Äußerlich war sie eine attraktive und verführerische Frau, die mutig ihr selbstbestimmtes Leben führte und dafür den Preis bezahlte. „Die Spionin“ wäre aber kein Roman von Coelho, würde er nicht auch die inneren Tiefen und Motive von Mata Hari ausleuchten. Tief in ihrem Herzen ist eine einsame Frau, die verzweifelt versucht, ihrem Schmerz zu entkommen. Das jähe Ende ihrer vollbehüteten Kindheit durch den Bankrott des Vaters, der Missbrauch in der Schule, eine tragische Ehe und schließlich der Verlust ihrer Kinder rissen tiefe seelische Wunden in ihr.

In „Die Spionin“ mischt Coelho fiktive Gedanken mit wahren Begebenheiten und schafft damit ein sehr persönliches Bild von Mata Hari. Neben den langen fiktiven Brief von ihr beinhaltet das Buch noch alte Fotografien und Aktennotizen, einen Zeitungsartikel von der Hinrichtung sowie einen fiktiven Brief ihres Anwalts. Coelho sieht Mata Hari als eine der ersten Frauen des 20. Jahrhunderts, die von Männern des 19. Jahrhunderts hingerichtet wurde.

Mata Hari, eine wahre Kriegerin

Auf den ersten Blick kein die Lebensgeschichte von Mata Hari ein ungewöhnlicher Stoff für Coelho zu sein, doch wie all seine Bücher hat auch diese Erzählung einen tiefgründigen Kern. Und an welcher Erkenntnis möchte er den Leser teilhaben lassen? Stärker als die Vorstellungen von richtig und falsch ist die Liebe, die umfassende Liebe des Seins. „Doch was heute geschieht, geschah auch schon gestern und wird morgen wieder geschehen und bis ans Ende der Zeit – es sei denn der Mensch begreift, dass nicht nur wichtig ist, was er denkt, sondern vor allem, was er fühlt“, lässt Coelho Mata Haris Anwalt in seinem Brief schreiben.



<https://literaturweltblog.wordpress.com/2016/11/29/die-roman-rezension-die-spionin-von-paulo-coelho/>



Christus kam nur bis Eboli

Carlo Levi

* 29. November 1902 in Turin
† 4. Jänner 1975 in Rom

dtv Literatur 1945/2003,

Übersetzung: Helly Hohenemser-Steglich

282 Seiten



Biografie -

Carlo Levi stammte aus einer großbürgerlichen assimilierten jüdischen Familie; seine Eltern waren Ercole Levi und Annetta Treves. 1917 schrieb er sich zum Medizinstudium an der Universität Turin ein, das er 1924 abschloss. Er arbeitete zwar von 1924 bis 1928 als Assistenzarzt an einer Turiner Klinik, praktizierte aber nie als regulärer Arzt, da er sich mehr für Politik und Malerei interessierte. So wurde er Mitglied der von Piero Gobetti geleiteten Gruppe Rivoluzione liberale („Liberale Revolution“), verbrachte einige Zeit in Paris und nahm 1929 an der Ausstellung Sei pittori di Torino („Sechs Turiner Maler“) teil.

Weil er zusammen mit Carlo und Nello Roselli 1929 die antifaschistische Gruppe Giustizia e Libertà („Gerechtigkeit und Freiheit“) gegründet hatte und sie zusammen mit Leone Ginzburg leitete, wurde Levi von der faschistischen Regierung im Frühjahr 1934 für zwei Monate in Rom inhaftiert und im Mai 1935 in die süditalienische Region Lucania (Lukanien, heute Basilicata) verbannt. Dort verbrachte er, nach einiger Zeit im Städtchen Grassano, die Zeit von September 1935 bis Mai 1936 in dem Dorf Aliano, wo er wegen des Elends der Einwohner unentgeltlich und mit geringen Mitteln als Arzt praktizierte, bis die Provinzverwaltung ihm auch dies untersagte und Behandlungen nur noch heimlich möglich waren. Nebenbei malte er Menschen und Landschaft und erkundete die Bräuche der Einwohner, besonders Magie und Aberglauben.

Als er 1936 vorzeitig durch eine Generalamnestie freikam, die der faschistische Staat zur Feier der Einnahme von Addis Abeba ausgerufen hatte, ging Levi ins Exil und übernahm von Paris aus die Leitung der Gruppe Giustizia e Libertà. 1941 kehrte er nach Italien zurück, wurde in Florenz festgenommen und eingekerkert. Nach Mussolinis Gefangensetzung wurde er freigelassen, suchte Zuflucht im Palazzo Pitti und schrieb dort 1943/1944 sein Buch Cristo si è fermato a Eboli (erschienen 1945, s. u.), in dem er seine Erinnerungen an die Zeit in Aliano festhielt, wobei er für Aliano den leicht verschlüsselten Namen Gagliano wählte.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zog Levi nach Rom und arbeitete einige Zeit als Herausgeber der Zeitschrift Italia libera, die zum Partito d'Azione („Partei der Aktion“) gehörte. Er malte weiter (seine Bilder wurden in verschiedenen Ländern Europas und sogar in den USA ausgestellt) und schrieb weitere Bücher. 1963 wurde er als Kandidat der Kommunistischen Partei in den Senat gewählt, dessen Mitglied er bis 1972 blieb.

Carlo Levi starb 1975 in einem römischen Krankenhaus an Lungenentzündung. Gemäß seinem ausdrücklichen testamentarischen Wunsch wurde er auf dem Friedhof von Aliano bestattet, der während seiner Verbannung dort einer seiner liebsten Aufenthaltsorte war.

Quelle: wikipedia

Buchbesprechung

Von Dieter Wunderlich

Im September 1945 hatte Carlo Levi das Buch "Cristo si è fermato a Eboli" ("Christus kam nur bis Eboli") veröffentlicht. Er bezeichnete es als Roman, aber es handelt sich eher um einen literarischen Bericht über seine Beobachtungen und Erfahrungen als Konfinierter in Aliano. Dementsprechend gibt es keinen Plot, keine Handlung, sondern das Buch setzt sich aus einer Reihe von Szenen und Episoden zusammen, in denen Carlo Levi auf ebenso sachliche wie eindrucksvolle Weise das archaische Leben in einem süditalienischen Bergdorf schildert. "Christus kam nur bis Eboli" gilt als Klassiker des italienischen Neorealismus.

Nur in einer Passage doziert Carlo Levi über seine politischen Ansichten. Da heißt es:

Wir müssen fähig werden, uns einen neuen Staat auszudenken und zu schaffen, der weder der faschistische noch der liberale noch der kommunistische sein darf; denn all das sind nur verschiedene und im Grunde doch gleiche Formen derselben Staatsreligion. Wir müssen wieder zu den Wurzeln der Staatsidee selbst zurückgehen, zu dem Begriff des Individuums, der ihr zugrunde liegt [...] Der Staat darf nur die Gemeinschaft unzähliger Autonomien, eine organische Föderation sein. Für die Bauern kann die Staatszelle, die einzige, durch die sie an dem vielfältigen Kollektivdasein teilnehmen können, nur die ländliche autonome Gemeinde sein. (Seite 248f)

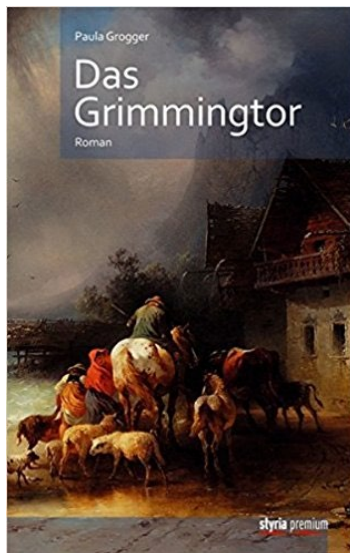
Den Titel erklärt Carlo Levi auf den ersten Seiten seines Buches:

"Wir sind keine Christen", sagen sie [die Bauern von Gagliano], "Christus ist nur bis Eboli gekommen." Christ bedeutet in ihrer Ausdrucksweise Mensch; und der sprichwörtliche Satz, den ich hundertmal habe wiederholen hören, ist in ihrem Munde wohl nichts anderes als der Ausdruck eines trostlosen Minderwertigkeitskomplexes. "Wir sind keine Christen, keine Menschen, wir gelten nicht als Menschen, sondern als Tiere, als Lasttiere und noch geringer als Tiere und Koboldwesen, die doch ihr freies, teuflisches oder engelhaftes Dasein leben; denn wir müssen uns der Welt der Christen jenseits unseres Horizontes unterwerfen, ihre Last und ihren Widerspruch ertragen." (Seite 5)

Francesco Rosi verfilmte den Roman "Christus kam nur bis Eboli" von Carlo Levi.

http://www.dieterwunderlich.de/Levi_Christus_eboli.htm





Das Grimmingtor

Paula Grogger

* 12. Juli 1892 in Öblarn
† 1. Jänner 1984 in Öblarn

Styria Premium 1926 /2014,

576 Seiten



Biografie -



Paula Grogger wurde am 12. Juli 1892 als Tochter eines Landkaufmanns in Öblarn geboren, wo sie auch aufwuchs und die Volksschule besuchte. Nach der Schulzeit begann sie 1906 im elterlichen Geschäft zu arbeiten, ab 1907 besuchte sie die Lehrerinnenbildungsanstalt der Ursulinen in Salzburg, wo 1912 (als eines von damals wenigen Mädchen) maturierte.

Sie erhielt ihre erste Anstellung als Aushilfslehrerin in Wörschach, 1914 wurde sie Lehrerin in ihrem Heimatort Öblarn, nach Ende des Krieges war sie als Handarbeitslehrerin in Öblarn und Niederöblarn tätig. Krankheitsbedingt musste sie ihren Beruf oft unterbrechen – in diesen Zeiten begann sie zu schreiben. Ihrer ersten Geschichte ("Das Christkindl im Steirerland"), die sie 1917 in einer Zeitschrift veröffentlichte, folgte ein Krippenspiel und 1920 ihre "Spinnstubenlegende".

Den literarischen Durchbruch schaffte sie mit dem zwischen 1918 und 1925 verfassten Roman "Das Grimmingtor", der bis 1930 bereits 40 Auflagen und zahlreiche Übersetzungen erlebte. Das Buch, das in neun Sprachen übersetzt wurde und ihr mit seiner urwüchsig-bildstarken Sprache internationale Anerkennung eintrug, wurde ein triumphaler Erfolg. (*Alte Bergsagen und die eigene Familiengeschichte sind in dieses Volksepos aus der Steiermark einbezogen, das zur Zeit des Kampfes von Andreas Hofer gegen Napoleon spielt.*) 1928 erhielt sie für diesen Roman von der Schillerstiftung die Zinsen des Ebner-Eschenbach-Fonds zuerkannt.

1929 wurde Paula Grogger wegen ihrer labilen Gesundheit in den Ruhestand versetzt und erhielt eine Ehrenpension des Landes Steiermark. Dadurch war – neben den Einkünften aus den literarischen Erfolgen – ihre Existenz gesichert und sie konnte sich nun ganz ihrer schriftstellerischen Tätigkeit widmen.

Ihr zweites bedeutendes Werk war "Die Hochzeit"^[1] - das Spiel um Erzherzog Johann, das erstmals 1936 in Öblarn aufgeführt wurde.

Paula Grogger fühlte sich zeitlebens der unmittelbaren Heimat und ihren Menschen stark verbunden; sie wird gerne auch als "weiblicher Rosegger" bezeichnet. In ihren Gedichten, Legenden, Spielen, Aufsätzen und vor allem in ihrer Prosa fand sie aber - trotz aller verwendeten Klischees - zu eigenständiger Form. Nach 1945 stand ihr Schaffen im Zeichen der autobiographischen Auseinandersetzung mit der Kindheit und dem Leben als Schriftstellerin.

Paula Grogger gehörte dem illegalen NS-Bund deutscher Schriftsteller Österreichs an. Nach dem „Anschluss Österreichs“ 1938 huldigte sie Adolf Hitler im Bekenntnisbuch deutscher Dichter. Als die Gestapo allerdings betreffend Groggers politischer Haltung eine Anfrage an den Landrat von Gröbming stellte, antwortete dieser am 6. November 1939:

„Für die nationalsozialistische Idee hat sie niemals etwas übrig gehabt und auch nichts dazugetan, um den Volkskampf in Oesterreich zu Gunsten Großdeutschlands zu entscheiden. [...] Es ist eine Sache aus Berlin bekanntgeworden, wonach sie in der illegalen Zeit bei einem Berliner Aufenthalt Gelegenheit gehabt hätte, dem Führer vorgestellt zu werden, was sie aber ablehnte. [...] Sie hat bis heute nichts Positives zum Nationalsozialismus beigetragen“

Aus den Einkünften ihres Romanes "Das Grimmingtor" hatte sie bereits 1933 ein Wohnhaus in Öblarn erbauen lassen, das die verehrte Heimatschriftstellerin bis zu ihrem Tod bewohnte und wo sie auch von vielen Lesern und Verehrern besucht wurde.

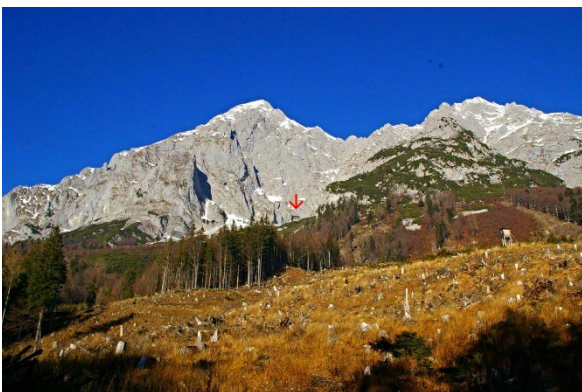
Paula Grogger starb am 1. Jänner 1984 im 92. Lebensjahr in Öblarn.

Quelle: [wikipedia](#) und [austria-forum.org](#)

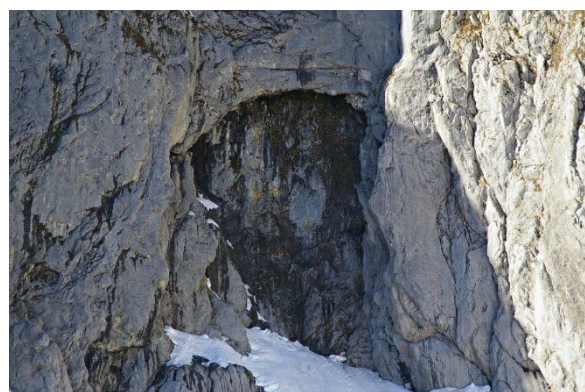
Buchbesprechung

Von Dieter Wunderlich

Vor 30 Jahren starb die Autorin Paula Grogger in ihrer Heimat Steiermark. Ihr bekanntestes Werk, der Roman „Das Grimmingtor“, ist 1926 erschienen und erlebte im Nu 40 Auflagen. Was danach kam, zählt nicht zu Groggers Meriten: Gemeinsam mit bekennenden Früh-Nazis wie Max Mell und Bruno Brehm betrieb sie 1933 die Spaltung des österreichischen PEN, solidarisierte sich mit den Bücherverbrennern in Deutschland und war 1936, noch unter dem katholisch-autoritären Dollfuß-Folgeregime, mit dabei, als der illegale „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs“ gegründet wurde (der u. a. auf die Annexion Österreichs an das Deutsche Reich hinarbeitete). Und nach dem sog. „Anschluss“ 1938 huldigte sie Hitler im „Bekenntnisbuch deutscher Dichter“. – „Das Grimmingtor“, eine Familienchronik aus der Zeit der Napoleonischen Kriege, ist jetzt in einer handlichen Taschenbuchausgabe bei Styria Premium erschienen. Das zumindest ist bemerkenswert an der ganzen Geschichte.



Quelle: [www.buchkultur.net](#)





Der Lärm der Zeit

Julian Patrick Barnes

* 19. Jänner 1946 in Leicester

Kiepenheuer&Witsch 2017,

Übersetzung: Gertrude Krueger

256 Seiten



Biografie -

Einem Sprachstudium folgt ein Jurastudium. Danach arbeitet er als Lexikograph und Professor für Literatur an der European Graduate School in der Schweiz. Seit ca. 1980 arbeitet er hauptberuflich als Schriftsteller. In den 80er Jahren schreibt er unter dem Pseudonym "Dan Kavanagh" vier Kriminalromane. Neben seiner Schriftstellerkarriere macht er sich außerdem als Übersetzer französischer Texte einen Namen. Barnes gilt als Vertreter der Postmoderne. Julian Barnes lebt in London. Er ist der jüngere Bruder des Philosophen und Philosophiehistorikers Jonathan Barnes. Barnes wurde für seine Werke schon mit verschiedenen wichtigen Literaturpreisen geehrt. 1986 erhielt er den Prix Médicis für Flauberts Papagei. 1993 wurde er mit dem Shakespeare-Preis ausgezeichnet. 2004 wurde ihm der Österreichische Staatspreis für Europäische Literatur zu Teil. Außerdem stand er schon mit einigen Werken auf der Shortlist des renommierten Booker Prize, den er schließlich 2011 mit seinem Werk "Vom Ende einer Geschichte" auch gewann.

Quelle: <https://www.lovelybooks.de/autor/Julian-Barnes/>

Buchbesprechung

Von Werner Theurich

In der Tonart der Angst

Der Komponist Dmitri Schostakowitsch litt lebenslang am Sowjetregime und schuf trotzdem ein großes Werk. In seinem neuen Roman beschreibt der englische Autor Julian Barnes die zerrissene Seele des Komponisten.

Künstlerroman! Oft weckt das Etikett zwiespältige Erwartungen, zumindest, wenn es um traditionelle Biografien geht. Langeweile durch Werdegang, Höhen und Tiefen der Karriere, Anfänge und Erfolge, Ruhm und Niederlagen, alles meist bekannt.

Wie der englische Autor Julian Barnes ("Flauberts Papagei") in seinem neuen Roman "Der Lärm der Zeit" mit seinem Protagonisten umgeht, das bringt andere Töne ins Spiel. Es geht um dem russischen Großkomponisten Dmitri Schostakowitsch (1906-1975), nicht nur eine der herausragenden Künstlerpersönlichkeiten der Sowjetunion, sondern auch eines der prominentesten Opfer von Stalins Kultur-Diktatur.

Schostakowitschs Auseinandersetzungen mit der Sowjetrepression und ihrer Wirkung auf Psyche und Schaffenskraft nehmen naturgemäß breiten Raum in Barnes' Roman ein, aber deren Details sind nicht das eigentliche Thema. Die Auswirkungen dieses Drucks und der ständigen Bedrohungen sind es, die Barnes hautnah aus dem subjektiven Erleben des Komponisten schildert. Durch knappe und schlichte

Sprache bildet Julian Barnes die Sichtweise des Opfers nach und schafft so eine Mischform aus Tagebuchanmutung und betrachtender Beschreibung. Die unterhält blendend.

Strawinsky verweigerte sich

"Er liebte das Schlagen von Uhren.": Auf den rund 240 Seiten des Romans bombardiert Julian Barnes den Leser förmlich mit Details aus Schostakowitschs Leben und Erleben, anekdotisch und in leicht konsumierbaren Absätzen. Meist geht der Autor chronologisch vor, verstärkt das Geschehen aber auch durch zeitübergreifende Einschübe. So erfährt man klipp und klar, weshalb Schostakowitsch mit zweitem Vornamen nicht Jaroslaw heißt, wie ihn seine Eltern taufen lassen wollten: Der Priester hatte sich aus rein geschmacklichen Gründen schlicht geweigert. Da blieb in der Eile nur Dmitrijewitsch übrig.

Es heißt stets "er", aber die Beschreibungen, die Barnes auffächert, könnten ähnlich auch Schostakowitschs Memoiren stehen, lesen sie sich doch wie akribisch ausformulierte Tagebuchnotizen. Barnes nimmt die Erzählhaltung des allwissenden Autors ein, der aber durch empathische und analytische Darstellung kunstvoll Nähe und Distanz gleichzeitig simuliert.

Prägende Erlebnisse wie die erste USA-Reise Schostakowitschs als Mitglied einer sowjetischen Delegation, sein Kulturschock angesichts der rüpelhaften freien Presse, die Verweigerungshaltung seines Idols Strawinsky in New York und die Verblüffung über seinen eigenen enormen Stellenwert in der Hochburg des Kapitalismus - all das beschreibt Julian Barnes aus Schostakowitschs Sicht so klar und stringent, dass es die Schwierigkeiten des oft schizophrenen Künstlerlebens fast schon zu leicht lesbar macht. Schostakowitsch jedenfalls kommt dem Leser in seiner Mischung aus Irritation und skeptischer Wahrnehmung sehr nahe.

Geschmäht und gedemütigt

Schwerer wiegen jedoch die Momente der nackten Existenzangst. Die Vorkommnisse im Rahmen von Stalins Visite im Bolschoitheater sind bekannt: Um Schostakowitschs bis zu diesem Januar 1936 erfolgreiches und staatlich eigentlich akzeptiertes Musikdrama "Lady Macbeth aus Mzensk" zwei Jahre nach der Uraufführung zu begutachten, erschien Stalin samt Entourage in der Oper. Sein Missfallen wurde der Auslöser zur folgenden künstlerischen Verbannung des Komponisten, denn Stalin verließ seine Loge in der Pause.

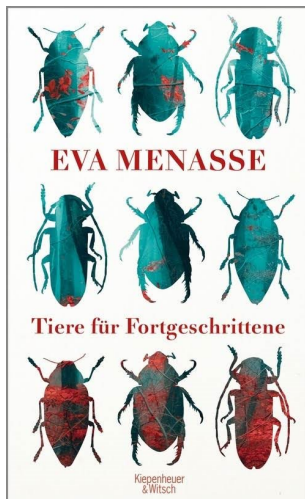
Für manche Künstler konnte solch eindeutige Bekundung schon fast das Todesurteil bedeuten, und nichts weniger befürchtete Schostakowitsch. Er wurde zwar "nur" geächtet, seine Oper verschwand von allen Spielplänen und seine Kunst wurde öffentlich geschmäht. Eine demütigende Kniefallsorgie musste folgen, während der er künstlerisch nur durch äußerste Finesse und kreative Schlenker überlebte. Schostakowitsch komponierte zeitweise virtuos in der Tonart der Angst. Diese gefährliche Lebensphase touchiert Julian Barnes nur peripher und entgeht der Chronistenlangeweile gängiger Biografien. Er arbeitet sich nicht an Eckdaten ab, sondern lässt Schostakowitschs schwankenden Emotionen, seiner Kraft und seinen Zweifeln Raum.

Unter Stalins Schatten

Wer in Leben und Werk Dmitri Schostakowitschs eintauchen will, für den findet sich reichlich klassisch biografische Literatur. Wer den Künstler und Menschen umweglos und intim kennenlernen möchte, sollte ohne Zögern zu Julian Barnes "Der Lärm der Zeit" greifen. Noch wichtiger allerdings als alle Literatur in Sachen Schostakowitsch ist seine Musik, die immer wieder Anlass zu neuen Interpretationen bietet. Zum Beispiel durch den kongenialen Dirigenten Andris Nelsons, der seinem Schostakowitsch-Zyklus den bezeichnenden Titel "Under Stalin's Shadow" gab.



<http://www.spiegel.de/kultur/literatur/julian-barnes-der-laerm-der-zeit-ueber-dmitri-schostakowitsch-a-1134758.html>



Tiere für Fortgeschrittene

Eva Menasse

* 11. Mai 1970 in Wien

Kiepenheuer&Witsch 2017,

320 Seiten



Biografie -

Sie ist die Halbschwester von Robert Menasse und Tochter von Hans Menasse. Ihr Debütroman »Vienna« sowie ihre folgenden Erzählungen und Essays waren bei Kritik und Lesern ein großer Erfolg. Für ihren Roman »Quasikristalle« wurde sie mit dem Gerty-Spies-Literaturpreis, dem österreichischen Alpha-Literaturpreis sowie dem Heinrich-Böll-Preis der Stadt Köln ausgezeichnet. 2015 war sie Stipendiatin der Villa Massimo in Rom und erhielt für ihr bisheriges Werk den Jonathan-Swift-Preis für Satire und Humor. Eva Menasse lebt seit 2003 in Berlin. Sie war mit Michael Kumpfmüller verheiratet und hat mit ihm einen Sohn. Sie ist Mitglied des PEN-Zentrums Deutschland und gehört zu den Unterstützern der Charta der Digitalen Grundrechte der Europäischen Union, die Ende November 2016 veröffentlicht wurde.

Die Jury des österreichischen Buchpreises über das Siegerbuch: „Eva Menasse ist eine genaue Beobachterin. Seitensprünge, Langeweile, komplizierte Patchworksituationen, Abhängigkeiten ... all diese banalen Dinge des Lebens werden von ihr dermaßen genau seziert, dass man das Gefühl hat, mitten in der Geschichte zu stehen oder zumindest einen der Protagonisten sehr gut zu kennen. Psychologisch geschickt aufgebaut und dennoch mit einer klaren, fast journalistischen Sprache, nimmt sie einen mit jeder der acht Erzählungen gefangen. In der von ihr gewählten Erzählform schafft sie es, auf wenigen Seiten ganze Welten entstehen zu lassen und den/die LeserIn in die Abgründe des Beziehungslebens zu entführen. Eva Menasse schreibt nicht über die großen Katastrophen, sondern über die Unbillen des Lebens und das macht sie mit sehr viel Feingefühl und großer Empathie zu ihren ProtagonistInnen.“

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Eva_Menasse

Buchbesprechung

Julia Kospach im „Falter“ und Jutta Person in „Die Zeit“

In „Tiere für Fortgeschrittene“ arbeitet Eva Menasse Tier- auf Menschenfabeln um

Die Erzählung trägt den stacheligen Titel „**Igel**“, wobei einem der erste Satz so geschmeidig runtergeht wie Honig: „Micol, ein entzückend exaltes Wesen mit vielen Talenten, hatte es zu nicht mehr als einer wohlbestallten Ehe mit einem nach außen hin milden Mann gebracht.“ Später wird diese Micol im Garten eines Hotels an der Riviera über das Missgeschick eines Igels in haltloses Schluchzen ausbrechen, einen strahlenden Ritter zur simultanen Rettung des Tieres und Tröstung ihres Schmerzes anfordern, um dann rechtzeitig zum Ehepaar-Abendessen auf der Hotelterrasse anekdotenhaft über das Erlebte zu plaudern.

Es ist ein Sturm im Wasserglas einer Enttäuschten, von dem Eva Menasse in „**Igel**“ erzählt. Man könnte auch sagen: ein Sturm in einem Eisbecher. Denn wie der Zeitungsmeldung, die Menasse ihrer Erzählung vorangestellt hat, zu entnehmen ist, pflegten naschhafte Igel in weggeworfenen McFlurry-Softisbechern mit dem Kopf steckenzubleiben und elend zu verenden, bevor Tierschützer die Hersteller soweit brachten, die Öffnungsgröße der Becher zu verändern.

Diese und andere Tier-Nachrichten hat Eva Menasse über die Jahre gesammelt und als Ausgangspunkte für ihre Erzählungen in dem Band „Tiere für Fortgeschrittene“ verwendet. Diese werden gleichsam auf den Kopf gestellt, denn statt Tier- sind es Menschenfabeln.

Die acht Erzählungen aus „Tiere für Fortgeschrittene“ sind – wenn überhaupt – in und um Berlin verortet, wo Eva Menasse seit vielen Jahren lebt. In „**Schmetterling, Biene, Krokodil**“ widmet sie sich dem ewigen Eiertanz des fragmentierten Familiendaseins. Das Schlachtfeld, auf dem ihre Heldin Tom darin gegen die Exfrau ihres Mannes kämpft, ist der Kleiderschrank der beiden Stiefkinder. Tom markiert und fotografiert jedes Kleidungsstück und jeden Gegenstand, den die beiden mit in den Hotelurlaub in der Türkei bringen, damit sie und ihre Familie später nicht für Verlorenes oder Beschädigtes haftbar gemacht werden können. Allerdings übersieht sie darob einige diskret platzierte Hinweise darauf, dass ihrem Alltags- und Pflichterfüllungstrott auch noch völlig anders geartete Gefahren drohen.

Einen ganz anderen Kampf führt Konrad in „**Raupen**“. Er hat zwei erwachsene Töchter, von denen alles, was er tut, „maximal falsch verstanden“ wird, und eine zunehmend der Demenz anheimfallende Frau, deren Ausfälle seine sehnsüchtigen Erinnerungsbilder immer stärker überlagern. Die Autorin beschreibt diesen Konrad, der sich in einem Kellerraum Pornos reinzieht, als einen sich selbst vermauerten Mann, sie erzählt eine traurige, einprägsame Geschichte, in der jeder jeden aus Überdross und Resignation hintergeht.

Der Regisseur Charly in „**Opossum**“ ist ein gutmütiger Betrüger, der einmal mehr die Autostrecke zwischen seiner geliebten Frau und seiner unerwartet schwanger gewordenen Geliebten zurücklegt und Pause in einem Wirtshaus macht, in dem ihm alles verdächtig vorkommt.

Zwischen Wahrheit und Lüge verheddert sich auch Nora, als sie für einen muslimischen Mitschüler ihrer Erstklässlerin Partei ergreift, den sie für ein Opfer von Vorurteilen hält – so lange, bis sie schließlich selbst nicht mehr weiß, was sie glauben soll: „Haie“ ist das grandiose Porträt einer linken Berliner Eltern- und Freundesgruppe, deren auf Spielplätzen, in Urlaubshäusern oder bei gemeinsamen Abendessen gepflogener engagierter Diskurs sich oft genug als Tratsch und Halbwissen entpuppt.

.....

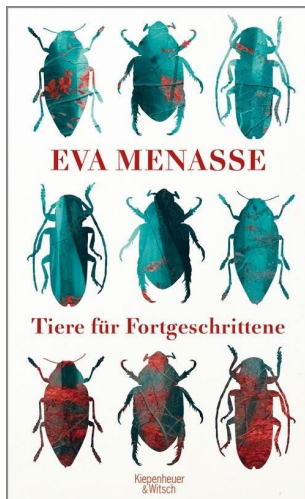
Sie erzählt mit leichter Hand, ironischem Ton und tiefer Anteilnahme für die amoralischen Wursteleien und gut gemeinten Manipulationsgesten, mit denen ihre Figuren ihre Ängste in Schach zu halten und ihre Ziele zu erreichen versuchen. Oft genug geht es ihnen wie Micol aus „Igel“, als sie feststellt: „An der menschlichen Natur gibt es viel Erstaunliches, aber besonders bemerkenswert ist, wie schnell sie manchmal von einem Augenblick auf den nächsten genau das Unentbehrliche gefunden zu haben vermeint, das sie davor niemals vermisst hat.“

Auch Eva Menasses vor vier Jahren erschienener Roman Quasikristalle war so ein anatomisches Theater, auf dessen Bühne menschliches Verhalten auf seine nicht allzu schmeichelhaften Triebfedern hin seziiert wurde. Die Geschichte der lebenslustig-aufmüpfigen Heldin Xane Mole, zerlegt in ständig wechselnde Außenperspektiven, ergab ein verborgenes chemisches Grundmuster, das den einzelnen Lebenswirbeln nicht abzulesen war. Die barocke Erkenntnis, dass alles eitel sei, führt bei Menasse allerdings nie zu zynischem Triumphgeheul. Ja zu sardonischem Gelächter, Nein zu vernichtendem Sarkasmus: Diese Grundformel gilt auch in Tiere für Fortgeschrittene – selbst wenn nicht alle Erzählungen den gleichen eleganten Biss haben und einige sogar richtig misslingen.

Die letzte Erzählung, Enten, führt zurück in ein Patchwork-Ensemble, das demjenigen aus der Krokodil-Schmetterling-Symbiose gleicht. Diesmal fragt sich eine Frau namens Jenna, ob sie ihren Mann Ben verlassen soll. Gleichzeitig lässt sie das Leben ihrer Eltern Revue passieren, und wer Menasses Debütroman Vienna von 2005 gelesen hat, wird viel von der jüdisch-katholischen Familiengeschichte wiedererkennen, die dort erzählt wurde. "Mit minderen Problemen als dem Tod wollten Jennas Eltern nicht belangt werden": was für die Tochter bedeutet, dass ihr mittleres Unglück nicht zu zählen scheint. Liebe und Tod, Sehnsucht und Versagen kommen aber auch in den mittleren Lagen vor, und genau davon erzählen diese Geschichten. Tiere für Fortgeschrittene: das heißt nicht zuletzt, im großen Symbiosentheater sowohl dem Traurigen als auch dem Komischen einen Platz zu geben. Elegantes Stachelkostüm vorausgesetzt.

https://cms.falter.at/falter/rezensionen/buecher/?issue_id=672&item_id=9783462047912

<http://www.zeit.de/2017/19/tiere-fuer-fortgeschrittene-eva-menasse-erzaehlungen>



Tiere für Fortgeschrittene

Eva Menasse

* 11. Mai 1970 in Wien

Kiepenheuer&Witsch 2017,

320 Seiten



Biografie -

Sie ist die Halbschwester von Robert Menasse und Tochter von Hans Menasse. Ihr Debütroman »Vienna« sowie ihre folgenden Erzählungen und Essays waren bei Kritik und Lesern ein großer Erfolg. Für ihren Roman »Quasikristalle« wurde sie mit dem Gerty-Spies-Literaturpreis, dem österreichischen Alpha-Literaturpreis sowie dem Heinrich-Böll-Preis der Stadt Köln ausgezeichnet. 2015 war sie Stipendiatin der Villa Massimo in Rom und erhielt für ihr bisheriges Werk den Jonathan-Swift-Preis für Satire und Humor. Eva Menasse lebt seit 2003 in Berlin. Sie war mit Michael Kumpfmüller verheiratet und hat mit ihm einen Sohn. Sie ist Mitglied des PEN-Zentrums Deutschland und gehört zu den Unterstützern der Charta der Digitalen Grundrechte der Europäischen Union, die Ende November 2016 veröffentlicht wurde.

Die Jury des österreichischen Buchpreises über das Siegerbuch: „Eva Menasse ist eine genaue Beobachterin. Seitensprünge, Langeweile, komplizierte Patchworksituationen, Abhängigkeiten ... all diese banalen Dinge des Lebens werden von ihr dermaßen genau seziert, dass man das Gefühl hat, mitten in der Geschichte zu stehen oder zumindest einen der Protagonisten sehr gut zu kennen. Psychologisch geschickt aufgebaut und dennoch mit einer klaren, fast journalistischen Sprache, nimmt sie einen mit jeder der acht Erzählungen gefangen. In der von ihr gewählten Erzählform schafft sie es, auf wenigen Seiten ganze Welten entstehen zu lassen und den/die LeserIn in die Abgründe des Beziehungslebens zu entführen. Eva Menasse schreibt nicht über die großen Katastrophen, sondern über die Unbillen des Lebens und das macht sie mit sehr viel Feingefühl und großer Empathie zu ihren ProtagonistInnen.“

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Eva_Menasse

Buchbesprechung

Julia Kospach im „Falter“ und Jutta Person in „Die Zeit“

In „Tiere für Fortgeschrittene“ arbeitet Eva Menasse Tier- auf Menschenfabeln um

Die Erzählung trägt den stacheligen Titel „**Igel**“, wobei einem der erste Satz so geschmeidig runtergeht wie Honig: „Micol, ein entzückend exaltes Wesen mit vielen Talenten, hatte es zu nicht mehr als einer wohlbestallten Ehe mit einem nach außen hin milden Mann gebracht.“ Später wird diese Micol im Garten eines Hotels an der Riviera über das Missgeschick eines Igels in haltloses Schluchzen ausbrechen, einen strahlenden Ritter zur simultanen Rettung des Tieres und Tröstung ihres Schmerzes anfordern, um dann rechtzeitig zum Ehepaar-Abendessen auf der Hotelterrasse anekdotenhaft über das Erlebte zu plaudern.

Es ist ein Sturm im Wasserglas einer Enttäuschten, von dem Eva Menasse in „**Igel**“ erzählt. Man könnte auch sagen: ein Sturm in einem Eisbecher. Denn wie der Zeitungsmeldung, die Menasse ihrer Erzählung vorangestellt hat, zu entnehmen ist, pflegten naschhafte Igel in weggeworfenen McFlurry-Softisbechern mit dem Kopf steckenzubleiben und elend zu verenden, bevor Tierschützer die Hersteller soweit brachten, die Öffnungsgröße der Becher zu verändern.

Diese und andere Tier-Nachrichten hat Eva Menasse über die Jahre gesammelt und als Ausgangspunkte für ihre Erzählungen in dem Band „Tiere für Fortgeschrittene“ verwendet. Diese werden gleichsam auf den Kopf gestellt, denn statt Tier- sind es Menschenfabeln.

Die acht Erzählungen aus „Tiere für Fortgeschrittene“ sind – wenn überhaupt – in und um Berlin verortet, wo Eva Menasse seit vielen Jahren lebt. In „**Schmetterling, Biene, Krokodil**“ widmet sie sich dem ewigen Eiertanz des fragmentierten Familiendaseins. Das Schlachtfeld, auf dem ihre Heldin Tom darin gegen die Exfrau ihres Mannes kämpft, ist der Kleiderschrank der beiden Stiefkinder. Tom markiert und fotografiert jedes Kleidungsstück und jeden Gegenstand, den die beiden mit in den Hotelurlaub in der Türkei bringen, damit sie und ihre Familie später nicht für Verlorenes oder Beschädigtes haftbar gemacht werden können. Allerdings übersieht sie darob einige diskret platzierte Hinweise darauf, dass ihrem Alltags- und Pflichterfüllungstrott auch noch völlig anders geartete Gefahren drohen.

Einen ganz anderen Kampf führt Konrad in „**Raupen**“. Er hat zwei erwachsene Töchter, von denen alles, was er tut, „maximal falsch verstanden“ wird, und eine zunehmend der Demenz anheimfallende Frau, deren Ausfälle seine sehnsüchtigen Erinnerungsbilder immer stärker überlagern. Die Autorin beschreibt diesen Konrad, der sich in einem Kellerraum Pornos reinzieht, als einen sich selbst vermauerten Mann, sie erzählt eine traurige, einprägsame Geschichte, in der jeder jeden aus Überdross und Resignation hintergeht.

Der Regisseur Charly in „**Opossum**“ ist ein gutmütiger Betrüger, der einmal mehr die Autostrecke zwischen seiner geliebten Frau und seiner unerwartet schwanger gewordenen Geliebten zurücklegt und Pause in einem Wirtshaus macht, in dem ihm alles verdächtig vorkommt.

Zwischen Wahrheit und Lüge verheddert sich auch Nora, als sie für einen muslimischen Mitschüler ihrer Erstklässlerin Partei ergreift, den sie für ein Opfer von Vorurteilen hält – so lange, bis sie schließlich selbst nicht mehr weiß, was sie glauben soll: „Haie“ ist das grandiose Porträt einer linken Berliner Eltern- und Freundesgruppe, deren auf Spielplätzen, in Urlaubshäusern oder bei gemeinsamen Abendessen gepflogener engagierter Diskurs sich oft genug als Tratsch und Halbwissen entpuppt.

.....

Sie erzählt mit leichter Hand, ironischem Ton und tiefer Anteilnahme für die amoralischen Wursteleien und gut gemeinten Manipulationsgesten, mit denen ihre Figuren ihre Ängste in Schach zu halten und ihre Ziele zu erreichen versuchen. Oft genug geht es ihnen wie Micol aus „Igel“, als sie feststellt: „An der menschlichen Natur gibt es viel Erstaunliches, aber besonders bemerkenswert ist, wie schnell sie manchmal von einem Augenblick auf den nächsten genau das Unentbehrliche gefunden zu haben vermeint, das sie davor niemals vermisst hat.“

Auch Eva Menasses vor vier Jahren erschienener Roman Quasikristalle war so ein anatomisches Theater, auf dessen Bühne menschliches Verhalten auf seine nicht allzu schmeichelhaften Triebfedern hin seziiert wurde. Die Geschichte der lebenslustig-aufmüpfigen Heldin Xane Mole, zerlegt in ständig wechselnde Außenperspektiven, ergab ein verborgenes chemisches Grundmuster, das den einzelnen Lebenswirbeln nicht abzulesen war. Die barocke Erkenntnis, dass alles eitel sei, führt bei Menasse allerdings nie zu zynischem Triumphgeheul. Ja zu sardonischem Gelächter, Nein zu vernichtendem Sarkasmus: Diese Grundformel gilt auch in Tiere für Fortgeschrittene – selbst wenn nicht alle Erzählungen den gleichen eleganten Biss haben und einige sogar richtig misslingen.

Die letzte Erzählung, Enten, führt zurück in ein Patchwork-Ensemble, das demjenigen aus der Krokodil-Schmetterling-Symbiose gleicht. Diesmal fragt sich eine Frau namens Jenna, ob sie ihren Mann Ben verlassen soll. Gleichzeitig lässt sie das Leben ihrer Eltern Revue passieren, und wer Menasses Debütroman Vienna von 2005 gelesen hat, wird viel von der jüdisch-katholischen Familiengeschichte wiedererkennen, die dort erzählt wurde. "Mit minderen Problemen als dem Tod wollten Jennas Eltern nicht belangt werden": was für die Tochter bedeutet, dass ihr mittleres Unglück nicht zu zählen scheint. Liebe und Tod, Sehnsucht und Versagen kommen aber auch in den mittleren Lagen vor, und genau davon erzählen diese Geschichten. Tiere für Fortgeschrittene: das heißt nicht zuletzt, im großen Symbiosentheater sowohl dem Traurigen als auch dem Komischen einen Platz zu geben. Elegantes Stachelkostüm vorausgesetzt.

https://cms.falter.at/falter/rezensionen/buecher/?issue_id=672&item_id=9783462047912

<http://www.zeit.de/2017/19/tiere-fuer-fortgeschrittene-eva-menasse-erzaehlungen>